

Manchmal fällt das Glück vom Dach

Von : Taisia Rybalkin

Es gibt einen Moment kurz nach Sonnenuntergang, in dem die Stadt den Atem anhält. Die Straßen werden langsamer, das Licht wird weich, und für ein paar Sekunden scheint es, als ob alles möglich wäre. Sogar Glück. In diesen Minuten stehe ich manchmal ganz still. Ich schließe die Augen, stelle mir vor, dass jemand nach mir ruft. Nicht laut oder dringend, sondern so, wie man jemanden rufen würde, wenn er fehlt, ohne es selbst zu wissen. Aber niemand ruft mich. Nie. Also öffne ich die Augen wieder und tue, was ich jeden Freitagabend tun würde. Und zwar klettere ich aufs Dach. Es ist nicht hoch, vielleicht fünf Stockwerke, aber von dort oben fühlt sich alles kleiner an. Sogar das, was in mir tobt. Die Hitze klebt an den Mauern und der Geruch von Öl, Straßenmusik und Müdigkeit hängt in der Luft. Ich gehe langsam zum Rand. Keine Geländer, kein Schutz, nur Luft und das Gewicht meiner Gedanken, die manchmal schwerer sind, als mein ganzer Körper. Unter mir funkelt New Orleans, diese wilde und warme Stadt, die ich liebe, jedoch kaum gleichzeitig ertrage. Wenn Glück ein Ort ist, dann ist er irgendwo unten. Hinter Fenstern, die leuchten, zwischen Stimmen in Wohnzimmern, wo jemand auf dich wartet, wenn man heimkommt. Ich beobachte es schon Woche für Woche. Das ist Glück. Und dabei frage ich mich, ob es schlimmer ist, es nie gehabt zu haben? Oder zu wissen, wie es aussieht, aber trotzdem nicht zu meinen Leben dazugehört. Und manchmal, wenn ich ganz leise bin, stelle ich mir vor, dass ich nicht nur zusehe, sondern auch ein Teil davon bin. Auch, wenn es ein winziger Moment ist. Und genau in so einem Moment sehe ich ihn. Ein Junge, mit einem Notizbuch, der mich immer schweigend anguckt, als hätte er mich schon länger beobachtet. Er bewegt sich nicht. Ich auch nicht. Vielleicht, weil der Moment einfach zu still ist um ihn zu zerbrechen? Auf einmal setzt der Junge sich, einfach so, keine Geste oder Einladung, nur Stille. Ich beobachte ihn, wie er in seinem Notizbuch schreibt. Seine Schrift ist schräg, fast unleserlich. Man merkt, dass seine Finger leicht zittern. Nach einer Weile stehe ich auf und gehe vorsichtig in seine Richtung. „Was schreibst du da?“, frage ich leise. Er hebt den Kopf, sein Blick wirkt dunkel und ruhig. Und dann ganz langsam zieht er die Kapuze runter. Er ist nicht viel älter als ich, vielleicht 17. Sein Gesicht ist schmal, mit müden jedoch markanten hell braunen Augen. „Dinge, die man nicht fotografieren kann“, sagt er schließlich. Seine Stimme ist leise und tief „Zum Beispiel Glück.“, erklärt er. Ich sage nichts. Was sollte ich auch sagen? Dass ich auch danach suche? Er klappt das Buch zu. „Du kommst auch jeden Freitag, oder?“, erwidert er. Ich nicke leicht. Er lächelt sanft und dann sagt er „Ich bin Jesper.“ Ich sage meinen Namen nicht sofort, stattdessen setze ich mich einfach neben ihn hin. „Ich...ich bin Darcelle“, erkläre ich etwas scheu, denn ich war es nicht gewohnt mit Leuten in so einer Situation zu sprechen. Jedoch zum ersten Mal seit langer Zeit fühle ich mich nicht mehr allein auf

diesem Dach. Jesper sagt nichts, ich jedoch auch nicht. Aber ist kein unangenehmes Schweigen. Es ist eher dieses seltene Schweigen, in dem man nicht fliehen will, weil es sich sicher und angenehm anfühlt. Die Sonne geht langsam unter und taucht die Stadt New Orleans ins goldene Licht. Ich kann sein Gesicht nur halb sehen, aber das reicht. Er sieht nachdenklich aus, fast zerbrechlich. Als würde er gerade alle seine Gedanken ordnen und sich fragen, ob es sich lohnt sie mir zu sagen. „Ich schreibe Dinge auf, die andere Menschen übersehen. Glücksmomente. Sekunden, die keiner merkt.“, sagt er leise. Ich gucke auf das Notizbuch auf seinem Schoß. Die Seiten sind leicht schmutzig mit eingerissenen Rändern. Es sieht aus, als hätte es mit ihm gelebt. „Und was steht da so drin?“, frage ich zögernd. Er schlägt eine Seite auf, zeigt sie mir nicht, aber liest vor „Ein Kind, das einem Vogel Brotkrümeln hinschmeißt. Eine Frau, die ihren Mann in der Straßenbahn heimlich streichelt. Ein Mädchen, das auf einem Dach sitzt und denkt, dass sie keiner sieht.“ Dann lächelt er kurz „Das Mädchen bist übrigens du.“ Ich will lachen, aber mein Herz zieht sich zusammen. Weil ich plötzlich merke, wie oft ich mich klein gemacht habe, um nicht gesehen zu werden und wie seltsam schön es ist, dass es doch jemand getan hat. Jesper atmet tief durch, legt das Notizbuch beiseite und sieht mich zum ersten Mal richtig an. Sein Blick ist ernst, jedoch weich. „Ich habe Krebs. Einen Tumor schon seit Monaten. Die Ärzte sagen, dass es nichts mehr bringen würde.“ Die Worte hängen in der Luft, schwer wie die Hitze über den Dächern. Ich kann nichts sagen, nicht sofort. Alles was ich nur tun kann ist ihn mit großen Augen anzustarren. Ich spüre, wie mein Herz in tausend Fragen zerspringt. Jesper fährt langsam fort „Ich bin allein. Kein Zuhause, kein Krankenhausbett. Nur die Zeit, die ich jetzt noch habe. Und das hier. Das Schreiben. Damit ich wenigstens ein bisschen bleibe.“ Plötzlich will ich weinen, ich war und bin immer noch so eine sensible Person. Stattdessen versuche ich stark zu bleiben „Du bleibst jetzt gerade. Hier bei mir.“, erwidere ich. Er lächelt wieder, schwach, aber ehrlich. „Du bist anders“, murmelt er. „Nicht, weil du Mitleid hast, sondern weil du da bist.“ Wir sagen nichts mehr. Die Sonne sinkt hinter den Horizont. Und als wir gemeinsam vom Dach steigen, habe ich das Gefühl, dass etwas in mir gerade angefangen hat zu leuchten. Wir hatten uns nicht wirklich verabredet. Nicht mit Uhrzeit oder Ort. Nur ein Blick und ein stilles Lächeln, ein ungesprochenes „bis bald“. Und irgendwie weiß ich trotzdem wo ich Jesper diesen Abend finden werde. Es ist ein Park, das zwei Straßen von dem Viertel entfernt ist. Es ist ein Ort, an dem nie viel los ist, nur das Lachen eines Kindes, das Quietschen eines rostigen Fahrrads und die Geräusche der Mücken im Sonnenlicht. Ich sitze an einer etwas schiefen Bank und gucke das leicht geschmolzene Vanilleeis an, was ich mitgebracht habe. Weil Jesper beim letzten Mal erwähnt hat, dass es seine

Lieblingssorte sei. Auf einmal sehe ich ihn, wie er langsam den Kiesweg entlang geht. „Du hast es wirklich mitgebracht!“, sagte er und setzte sich neben mich auf die die Bank, die schon bessere Tage gesehen hatte. Ich gebe ihm ein sanftes Lächeln, als er das Eis nimmt, als ob es ein großes Geschenk wäre. „Vanille ist wie Stille. Man denkt, sie ist langweilig. Aber wenn man wirklichinhört, schmeck sie nach Erinnerung.“, murmelte er. „Warum ausgerechnet hier?“ frage ich plötzlich. „Der Park, diese Bank, all das.“ Jesper zuckt mit den Schultern und guckt herum. „Es ist ruhig. Die Leute hier schauen nicht zweimal hin. Ich kann kurz vergessen, dass mein Körper mich verrät.“ Ich weiß nicht, ob ich etwas sagen soll oder nicht. Deshalb stoße ich leicht seinen kleinen Finger mit meinem an und er lässt ihn dort. Jesper dreht sich langsam zu mir, sein Blick trifft meinen und wir fallen in eine beruhigende und angenehme Stille, während wir die Natur genießen. Als wir uns im Park verabschieden, drückt Jesper meine Hand ein wenig länger als sonst. „Nächsten Freitag?“, fragt er. Ich nicke. „Gleiche Zeit, gleicher Ort?“ „Natürlich“, flüstere ich sanft. Der Himmel in New Orleans ist blass an diesem Freitag. Die Hitze hängt schwer zwischen den Häusern, doch auf dem Dach weht ein kühler Wind. Ich bin früh da, vielleicht sogar etwas zu früh mit einem Päckchen Vanilleeis in der Hand, welches er so liebte. Jesper kommt jedoch nicht, die Minuten dehnen sich und die Geräusche der Stadt verschwimmen hinter meinen Gedanken. Ich sitze, warte und suche sein Gesicht, was jede Sekunde im Treppenaufgang auftauchen könnte. Jedoch es kommt niemand, es bleibt leer. Dann sehe ich es. Ein schwarzes Notizbuch liegt am Rand des Dachs, vorsichtig platziert, als hätte jemand es dort gelassen, der genau wusste, dass ich kommen werde. Ein Zettel liegt darauf, mit meinem Namen. Ich fang an zu lesen. „Liebe Darcelle, wenn du das hier findest, bin ich schon gegangen. Nicht, weil ich dich vergessen habe. Sondern, weil mein Körper zuerst gegangen ist. Ich wollte bleiben, noch ein Freitag, noch ein Zitat und noch ein Blick. Aber das Leben hat anders entschieden. Du warst mein letztes Glück. Du hast mich gesehen, als ich mich nicht mehr gespürt habe. Du warst nicht laut. Du warst einfach da. Und das hat gereicht, um mir den Mut zu geben, die Angst auszuhalten. Ich hoffe, du wirst nie vergessen, dass auch in den traurigsten Dingen etwas Leichtes wohnen kann. Dass du mein Licht warst, in einer Zeit, die nur noch Schatten hatte. Leb wohl, dein Jesper.“ Ich drücke den Zettel an meine Brust und schließe die Augen. Mein Herz zerbricht in tausend Stücke, genauso, wie meine Tränen, die mir die Wangen runterfließen. Aber eins ist mir klar, auch wenn Jesper nicht mehr da ist, spüre ich ihn noch, ganz tief und nah. Und ich weiß jetzt, ich habe ihn nicht verloren. Ich habe ihn gefunden. Mein Glück.